

# Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,  
sowie für das Kgl. Forstamt zu Tharandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mt. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mt. 55 Pf.  
Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pf. pro dreigesetzte Corpuszeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion H. A. Berger dagebst.

No. 66.

Sonnabend, den 6. Juni

1896.

### Zum ersten Sonntage nach Trinitatis.

1. Könige 19, 12, 13: Es kam ein stilles Jantos Sausen. Da das Elias hörte, verhüllte er sein Antlitz.

Elias, der Prophet der heiligen Strenge, steht am Ausgang einer wilden Felsenklucht im Sinaigebirge. Hier hat er wie ein Moses an der gleichen Stelle eine Gottes-Erscheinung. Ein großer Sturmwind bröllt vorüber, danach kommt ein Erdbeben, sodann feuriger Lichtzanz, aber in alle dem spricht der Prophet noch nicht die Nähe des Allmächtigen. Da kommt plötzlich ein stilles Jantos Sausen: Elias erkennt die Gegenwart Gottes des Herrn und ziegt sein Antlitz in seinem Mantel.

Die Geschichte steht im Alten Testamente, aber ihr Inhalt ist neutestamentlich, denn wir erhalten dadurch Ausschluß über Gottes Weise, den Jesus und die Apostel später vervollständigen. Gott ist nicht im Sturme, nicht im Erdbeben, nicht im Feuer, sondern diese Erscheinungen gehen Seinen Kommen voran, bereiten auf Seine Ankunft vor. Gott ist im Himmel, sonst Sausen, d. h. Gott ist die Liebe, ist die Gnade, ist die Vormüdigkeit — nur muß der Erfahrung der Gnade gestattet die Erfahrung der Buße vorhergehen. Gott ist unser Vater, aber kein schwacher Vater, der beide Augen zufrieden bei dem Geiste seiner Kinder, sondern ein heiliger und gerechter Vater, der zünkt und straft, wenn die Seinen sündigen. Andererseits ist aber Gott ein lieblicher Vater, der die Zuchtrute nimmt, um zu bessern, und volle Vergebung schenkt, wenn die Kinder zurückkehren an Sein Herz werken.

So ist die Predigt der Buße unumgänglich für uns Menschenkinder. Sturmwind, Erdbeben und Feuer müssen unsre Herzen erschüttern, damit wir aufrichtiges, ernstes Verlangen nach der Nähe Gottes und damit nach der vergebenden Gnade empfinden. Aber die Predigt darf bei der Buße nicht stehen bleiben, sonst ist sie nicht Christlich; sie soll und muß sieben blieben, sonst ist sie nicht Christlich; sie soll und muß dem erschütternden zerstörerischen Gewalte auch das eine sanfte Säulen vorführen, die Friedensbotkraft: Die sind Deine Sünden vergeben. Wir müssen auf den Sinai hinauf, aber von dort weiter nach Golgatha. Wer nun Buße predigt, wird die Herzen entweder verdärten oder zum Vertragen bringen. Wer nur Gnade predigt, wird die Herzen in falsche Sicherheit wiegen, leichtfändig und unwillig machen. Buße und Gnade müssen einander folgen wie das Sausen dem Sturmwind folgt, dann wird das Menschenherz ein Christenherz. Wer die Gnade erfahren hat, der ziegt andeutend sein Antlitz. Wer betet an und er erhält, doch Gottes Lieb unendlich ist. Und dann singt er ein Liedum aus Herzengrund.

### Die Krönungsfeierlichkeiten in Moskau

von  
Paul Lindenbergs.

(Nachdruck verboten.)

X.  
Der Empfang der Deputationen. — Courball im Kreml-Palais.

Moskau, 29. Mai.

(Fortsetzung und Schluss.)

An der gegenüberliegenden Seite, vorbei an den Großfürsten und Regalen, zogen die Offiziere und Beamten, sich tief vor dem Kaiser verneigend, der huldvoll grüßte, und dann ihre ehrbietige Verbeugung vor der Kaiserin wiederholend, die jedem mit freundlichem Lächeln die rechte Hand zum Kusse reichte, hierauf sich noch einmal vor den Großfürstinnen verneigend und dann durch einen seitlichen Ausgang den Saal verlassend. Den Bürgen des Kaisers wie einer Gemahlin merkte man keinerlei Erwidlung von den Strapazen der vorhergehenden Tage und dieses Vormittags an, aber dennoch mochte auch ihnen die Pause willkommen sein, die um zwölf Uhr eintrat und eine Stunde etwa wähnte. Wie benutzten dieselbe zunächst, um aus dem Palais des Weiteren umzuziehen und in erster Linie im älteren Theile desselben, das sogenannte, aus der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts stammende Terem — das neuere Palais ist auf der Stelle, wo sich früher die alten Zarenpaläste erhoben, von 1840 bis 1849 erbaut worden anzusehen. Es besteht aus einer Reihe theils neben-

theils übereinander liegender, nach unserer Auffassung äußerst winziger Gemächer, die im Stil ihrer Zeit gehalten sind und noch die Ausstattungssachen aus derselben bergen. Klein und behaglich, kaum man von ihnen sagen, und nach dem kaum fünfzehn Meter langen Thronsaal zu schlüpfen, muß der Hofhalt des ersten Kaisers aus dem Romanow-Geschlecht nicht allzu groß gewesen sein. Noch älter wie dieser Theil des Schlosses ist der Granowitzaja Palata, in welchem wir der sehr erwünschten Erfahrungen theilhaftig würden; nur aus einem kleineren, meist gewölbten, in der Mitte von einem schwerfälligen Pfeiler getragenen Raum besteht dieser Palata, der aus den letzten Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts stammt. Seine Wand wie sein Pfister sind mit Fresken in der alten weißen Mauer bemalt, auch alle übrigen Gegenstände erinnern uns an die frühere Zeit, so die mit Gobelins bespannen Bänke an den Wänden, die wuchtigen langen Tische, die bronzenen Kronleuchter und der hölzerne, taftartige Thronhimmel, unter welchem der Kaiser und die Kaiserin stets, wie auch diesmal, am Krönungstage das Krönungsmahl einnahmen, während an den Tischen die ersten Vertreter des Staates speisen.

Letztere waren auch gestern hier bei „lecker zubereitem Mahle“ versammelt, bis das Ende der Party sie und uns mit ihnen wieder in den Andreas-Thronsaal zurückrief, wo die Empfänge fortgeführt wurden. Ein anderer Zug bewegte sich jetzt an Stelle der Offiziere und Beamten durch die Säle, die Deputationen der Donischen Kosaken, der Asiaten, der Bürger und Bauern kamen an die Reihe, mit ihren Beglückswünschungen die Überreichung von Brod und Salz verbindend, beides auf den schon in einem früheren Bericht hervorgehobenen großen Schlüsseln aus Gold, Silber und Emaille von meist ausgefeilter künstlerischer Arbeit ruhend. Hunderte dieser Teller, die uns die russische Goldschmiedekunst in ihrer höchsten Vollendung zeigen und die immer wieder Stämme und Bewunderung erwecken, lagen bereits auf mehreren großen Tischen ausgedreht, und zu ihnen gesellten sich die zahllosen neuen, unter ihnen, als der originellsten einer, ein rundes Kirgisenzel nachahmender, dessen mattglänzendes Silber das Lebend des Keltes läuschend darstellte. Auf diesen Tellern ruhten die braunen, runden Lebkuchenbrode und auf ihnen wieder die Salzefäße, auch diese aus dem gleichen edlen Metall wie die Teller gefertigt, nur daß sie in noch viel verschöneren Formen erschienen, als Adler beispielsweise, als Thronfessel, als von Kameelen gezogenen Steppenwagen, als Kofaten-Wachturm, als Troika, Kriegsgruppe, Kaiserkrone, und so fort. Andere Deputationen wieder erschienen mit großen und kleinen Heiligenbildern in schönen, häufig goldenen Umräumungen, mit seidenen und feinsten Innens, Stoffen, mit Stickereien, Spangen, Shawls, dies Alles für die Kaiserin bestimmt.

Krust und würdevoll nahmen dem Kaiserpaar die Asiaten, sich die Arme dabei über der Brust freuzend, tief verbeugend, dann gemessene Schritte sich nur in seltenen Fällen noch um die Großfürstinnen summend, dem Ausgang zusteuern; in militärisch-strammer Haltung erscheinend die Repräsentanten der Kosaken und Tscherken-Schäume, zaghafte meist die der Bauern und Bürger, die sich bemühten, mit ihren nähelich gebliebenen Sohlen leise aufzutreten und die oft in der Bewirrung verflogenen, die ihnen dargebotene Hand der Kaiserin zu ergreifen und zu küssen. Mancher dieser graubärtigen Männer wischte sich die Thränen aus den Augen, andere vermochten nicht ihre tiefe Bewegung zu unterdrücken, von der ihre ganze Gestalt erfaßt war, noch andere befremdeten sich fromm, als ob sie in der Kirche weilten.

Stundenlang währt dieser Empfang und man konnte nicht genug die Ausdauer der Majestäten bewundern, die sich mit gleicher Freundlichkeit tausend- und abertausendmal verneigten, wie festgebannt auf demselben Platze stehend.

Nun der Abend brachte für sie neue Strapazen, nicht minder eindrückend und anstrengend wie die des Vor- und Nachmittags. War doch für den getrigten Abend Courball im Kreml-Palais angelegt, welchem Ziel schon um die acht Stunden lange Wagentritten zustrebten. Die Säle, die man am Mittage im hellen Sonnenlicht durchschritten,

erstrahlten nun im blendenden Schein Tausender von elektrischen Flammen, die aus den Kerzen der Kronleuchter und Wandarme zingelten. Noch strahlender und glänzender waren in dieser Beleuchtung die herrlichen Räume, welche durch die zahlreichen Spiegel in endloser Ausdehnung erschienen und deren goldene Stukkaturen und Verzierungen zwischen dem blendenden Weiß des Marmors jetzt erst zur vollen Geltung gelangten. Und in diesen glänzenden Rahmen fügte sich ebenso glänzend der wohl zweitausend Personen umfassende Kreis der Geladenen ein, der aus der höchsten Hofgesellschaft, der Diplomatie, den ersten Beamtenflüssen und Offizierkorps der Garderegimenter, den Gefolgschäften der fremden Fürstlichkeiten u. c. bestand.

Ein überaus reicher Damenkorps mit entzückend jugendlich-schönen Erscheinungen, aus deren Augen so viel Lebenslust und Festfreudigkeit sprachen, machte das farbenreiche Durcheinander der Uniformen noch abwechslungsreicher — Himmel, welche Geschmeide blitzten da vor einem auf Diamanten und Perlen von einer Größe und Schönheit, einem so sprühenden Feuer und so weichen Schmelz, wie man sie selten zu sehen bekommt. Hier aber in fast beängstigender Hülle waren sie an den Hälften, Schultern, Armen und Köpfen der Damen zu bemerken, und damit nicht genug, sie schimmerten in Form glänzender Stickereien, an den einzelnen Theilen der Gewänder, die mit wenigen Ausnahmen den russischen Schnitt aufwiesen, das Oberkleid mit lose von den Schultern herabhängenden, die Arme freilassenden breiten Ärmeln und dem langschleppigen Unterkleide, dieses vorn ebenso wie die ärmelartigen Überhänge mit den kunstvollsten goldenen und silbernen Stickereien bedeckt, dazu der manngleich geformte Staboschnit, aus Diademen oder auch ganzen Perlen- und Brillantengeslechtern bestehend, mit dem zarten weißen Schleier. Fast alle Kostüme zeugten von vornehmstem Geschmac, die kostbaren seidenen und sammetnen Stoffe wießen meist hellere Farben auf, aber auch das satte Roth, das man wiederum an den Sarafans der Hofsämen bemerkte, fehlte nicht.

Hin und her strömte das Gewoge durch die Säle, bis es sich kurz vor der zehnten Stunde mehr und mehr staute und sich in ihm eine schmale Gasse bildete, welche Ceremonienmeister, jedoch meist vergeblich, zu verbreitern trachteten. Fanfare, von den roth uniformirten Hofmusikern geblasen, verkündeten das Nahen des Kaiserpaars und der übrigen Fürstlichkeiten, denen wiederum Herolde und der Trupp der Kammerherren voranschritten. Der Kaiser im schwarzrothen Rock der Gardechevaliers führte seine Gemahlin, die gleichfalls das russische Kostüm aus goldgewebtem Stoff mit silbergestickten Blumen, Blättern, Ranken, die sich auch auf der von vier Pagen getragenen Schleppe fortsetzte, trug; das edle Haar mit den feingeistigen, liebenswürdigen, zart geröteten Bügeln schmückte ein kronenartiges Diadem, dessen Silberfassung mit Diamanten besetzt war, dessen Zacken aus großen weißen Perlen bestanden, während sich zwischen diesen Zacken große schwarze Perlen befanden.

Hinter dem Kaiserpaare schritten die übrigen Fürstlichkeiten mit ihren Damen; der Großherzog von Hessen mit seiner Gemahlin, der Schwester der Kaiserin, der Großherzog von Sachsen-Weimar, Prinz Heinrich in russischer Dragoneruniform, der Herzog von Sachsen-Gotha-Gotha mit Gemahlin und seinem Sohne, Prinz Ludwig von Bayern; ältester Sohn des Prinzenregenten, Erbgroßherzog Friedrich von Baden, Prinz Ferdinand von Rumänien in seiner schmucken, rothen rumänischen Kavallerieuniform, die sämtlich fürstliche Damen führten und denen sich ein langer Trupp von „damenlosen“ Fürsten und Prinzen, unter ihnen auch Fürst Ferdinand von Bulgarien, anschloß.

Nicht weniger wie an zwanzigmal durchschritten unter festlichen Marschlängen der glänzende Zug, von dem sich nach dem ersten Umgang die „damenlosen“ Fürstlichkeiten getrennt hatten, um sich ihm bei der letzten Wanderung wieder anzuschließen, die sämtlichen Säle, und zwar so oft bis jeder der Fürsten und der freuden Boschäfer der Ehre theilhaftig geworden, die Kaiserin zu führen. Das der fürstliche Beruf nicht blos Aunehmlichkeiten bietet, zeigte diese anderthalbtündige Wanderung durch die drückend heißen, menschenüberfüllten Räume, immer wieder und wieder an den sich tief verneigenden, eng aneinander ge-

drängten Damen und Herren vorüber, immer wieder und wieder grüßend, mit derselben Freimüdigkeit und mit dem Ausdruck in den Mielen, als ob diese Polonaise das höchste Vergnügen wäre!

Da hatten wir anderen, nicht in dem berühmten „Vipurzel“ geborenen Sterblichen es doch besser, wir konnten uns bald hier- und dorthin bewegen, soweit dies überhaupt in dem Gewoge möglich war, konnten uns in dem Thronsaale an dem sprühenden Feuer der kaiserlichen Regalien oder an den prächtigen Gaben der Deputationen erfreuen und konnten vor allem auf der sich außerhalb der Säle entlang ziehenden breiten, von Damen und Herren stark belebten Terrasse die frische Nachluft einathmen und voll tiefer Bewegung das zauberhafte Bild vor uns genießen, denn es war ja der letzte Abend der Illumination, und in seinem strahlenden Feuerschein lagen die Zinnen und Thürme des Kremls und die herrlich erleuchtete Stadt jenseits der Moskwa unter uns und machten uns den Abschied schwer, sehr schwer, als mit dem letzten Mundgang der Majestäten und ihrer Gäste das Fest etwas vor Mitternacht sein Ende fand.

## Falsches Spiel.

Roman von E. von Linden.

(Nachdruck verboten.)

(Übersetzungrecht vorbehalten.)

(Fortsetzung.)

„Ruhig, junger Herr, ruhig,“ mahnte Paulsen, theilnehmend die Hand auf seinen Arm legend. „Wir haben ja noch einen Hauptpunkt zu bedenken, nämlich das Reisegeld. Erst von hier nach Newyork, dann mit dem Dampfer nach Homburg oder Bremen, und von da mit der Bahn nach Norden. Das ist ein ganzer Berg von Kosten für zwei Postkrieger; wohrnehmen und nicht stehlen, Herr Romberg!“

„Sießt Du, Alter, daran hat weder mein theuerer Vater, noch der dänische Lieutenant gedacht,“ sagte jener fast triumphierend, „und ich denke mir, daß darin auch die Reise des jungen Altting scheitert.“

„Hm, wenn's dem ernst domit ist, dann wird er das Geld schon anschaffen, es liegt für ihn auf der Straße. — Uebrigens hat Herr Sander auch ein Wort mitzusprechen. Sie möglichen ihm die Farm überlassen und dann ist unsere Frau Reimers noch da — es ist eine verfligte Geschichte!“

„Ja, und dehhalb kann ich die Reise nicht machen, das sieht' Du doch ein, Paulsen!“

Der junge Mann verstimmt plötzlich. Das Testament seines väterlichen Freundes stand mit Flammenschrift vor seinen Augen und schien ihm des Urthals anzuklopfen.

„Der Herr Hauptmann hat's aber doch befohlen,“ bemerkte Paulsen, „es war sein letzter Befehl, mein lieber, junger Herr! Wollen Sie mich ruhig anhören?“

„Sprich, alter Freund!“

„Nun, ich denke mir, daß wir doch reisen müssen. Sprechen Sie mit Herrn Sander, sagen Sie ihm Alles, er ist ein Landsmann und was noch mehr sagen will, ein redlicher Mann und Ihr aufrichtiger Freund. Widersteht's Ihnen? Dann geben Sie mir die Erlaubniß dazu.“

„Nun, das mußt' ich selber thun,“ erwiderte der junge Mann mit geprägter Stimme. „Ich sehe ein, daß mir kein anderer Ausweg bleibt, obwohl ich gestebe, daß es mir schwer ankommt. Ach, nein lieber, alter Freund, glaubst Du nicht, daß es auch für Willi Sander ein himmelweiter Unterschied ist, ob ich ein Romberg oder Altting, und nun gar einer von diesem amerikanischen Zweig bin?“

„Nein, das glaub' ich nicht, junger Herr, dazu ist Herr Sander ein redlicher Mann. Aber es ist doch besser, wenn ich ihm die Geschichte von A bis Z erzähle, just, weil ich sie genau kenne und Sie auf diesen Namen gewiegt habt. Die Geschichte kommt Ihnen doch nicht über die Lippen, was ja auch in der Ordnung ist, Herr Romberg! — Heut' am Sonntag ist just der rechte Tag dazu, ich will mich gleich noch der Kinderfarm auf die Füße machen, weil er morgen nicht zu Hause sein könnte.“

„Es wird das Beste sein,“ meinte der junge Mann seufzend, „spanne nur den Schimmel an den Wagen, sonst kommt Du vor Nacht garnicht hin.“

Nach zehn Minuten fuhr Paulsen, der sich wieder ganz erholt hatte, aber noch ein Pfaster auf dem Kopfe hatte, fort und traf Willi Sander mit der Pfeife im Munde unterwegs auf der Landstraße, wenn man den breiten Fabrikgang, den der Kinderarmer selber angelegt hatte, so nennen durfte.

„Na, old boy, wieder hoch?“ rief er verwundert, als Paulsen anhielt, „wohin wollt' Ihr denn heut' am Sonntag und noch dazu so spät?“

„Zu Ihnen, Herr Sander, wollt' ein Wort mit Ihnen im Vertrauen reden. Wenn Sie aufsteigen möchten, dann könnten wir nach unserer Farm zurückfahren, ich kann's dann unterwegs abmachen.“

„Iß mit dem jungen Herren was los?“

„Ja, es ist eine verfligte Geschichte, können's allein nicht fertig bringen, und möchten um ihren Beistand bitten, Herr Sander!“

„Will,“ wandte sich dieser an einen seiner Knechte, der aus einem Feldweg heroverkam, „sag' Missis Sander, daß ich mit nach Rombergs Farm fahre, sie sollt' nicht mit dem Abendbrot auf mich warten.“

Er schwang sich auf den Wagen und nahm neben Paulsen Platz.

„So, old boy, nun laßt den Schimmel Schritt fahren und nun legt los.“

Langsam setzte sich der Wagen wieder in Bewegung und Paulsen begann seine Erzählung, welche Sander erst mit stiller Verwunderung, die sich schließlich in einer heftigen Erregung steigerte, anhörte.

Als der Alte geendet hatte, herrschte eine Weile tiefes Schweigen.

„Doch Dich der Teufel!“ schrie Willi Sander dann plötzlich, sich auf's Knie schlagend, „wäre in meinem ganzen Leben auf eine solche Geschichte nicht gekommen. Unser Justus Romberg soll ein Altting sein? Einer von diesem dänischen Lieutenant, und ein Bruder von dem wilden John, vor dem sich jeder redliche Mensch im ganzen County fürchtet? Und das ersahre ich erst heute?“

„Mit Verlaub, Herr Sander,“ bemerkte Paulsen, „Sie kamen erst fünf oder sechs Jahre später als wir in diese Gegend, und er selber, der gute Justus, hielt sich doch auch bis jetzt für den Sohn des Herrn Hauptmanns.“

„Richtig, so ißt's auch, old boy! — der Lieutenant will also sterben oder ist schon tot und nun soll der junge Herr zu seinem Onkel, meinem prächtigen Rittmeister? — Ihr wisst es genau, doch er noch lebt?“

„Ja, das wird wohl gewiß sein —“

„Na, dann soll Herr Justus zu ihm reisen,“ rief Sander im bestimmten Tone, „noch dazu, wenn mein Rittmeister unbestritten geblieben ist. Kann er sich einen besseren Onkel, und kann sich dieser einen prächtigeren Neffen wünschen? Das stimmt, sollt' ich denken, old boy!“

„Stimmt, Herr Sander, aber nun hören Sie weiter, weil Sie die Geschichte ins- und auswendig kennen müssen, und warum dieselbe eine so verfligte ist.“

Paulsen erzählte nun von dem Brief des dänischen Lieutenants und von dem Geburtsstein, den John Altting dem verstorbenen Romberg hatte bringen sollen.

„Er hat's natürlich nicht gethan,“ sagte Sander, der gespannt zuhörte.

„Nein, er hat das versteckte Schreiben nicht gebracht, mich aber jedenfalls bei seinem Vater gesehen, — von draußen durch Fenster nämlich, die Kommer lag zur ebenen Ede und ein Jeder konnte uns sehen — natürlich sah Herr John auch, daß der Lieutenant mit den Brief gab, worin er noch einmal Alles niedergeschrieben hatte.“

„Aha, ich riech' Parfüm, er trautte dem Schenken nicht —“

„So war's bestimmt, Herr Sander, — dorum gab ich den Brief Ihrem Jimmy, merken Sie was, auch von wegen dem Überfall von dem Räuber?“

„Dann hat's der Joe Cotton gehabt,“ rief Sander, drohend die Faust ballend. „Aber warte nur, Schultz, wir fassen Dich noch, hat schon von meinen Leuten einen Denkzettel bekommen, als er einen Ochsen mitgehen ließen wollte. Nun weiter, old boy!“

„Na ja, Herr Sander, merken Sie denn nicht, was Herr John Altting mit dem Geburtsstein meines jungen Herrn und mit dem Brief vor hat?“

Der Kinderarmer sah ihn starr an und stieß dann eine gewaltige Labatswolle von sich.

„Doch Dich der Teufel, er wird doch nicht, der Halunke? Ihr meint, er würde hindüber gehen und meinen Rittmeister überfallen?“

„Mein junger Herr glaubt es ganz bestimmt.“

„Das darf nicht sein, Paulsen, dann muß die Reise gleich vor sich gehen. Himmel Clement! wenn ich mit das vorstelle, diesen Verwandten! — O, nicht so stark laufen, John Altting, wir sind noch hier, um Dir die Suppe zu versetzen. Wüßt Ihr was, old boy! Es wäre im Stande, meinen Rittmeister um die Ede zu bringen, um ihn fehler zu beerden.“

„Das wäre ja schauderhaft,“ meinte Paulsen, der nun zu dem Hauptpunkt, den Reisekosten übergehen muhte, was ihm diesem Gläubiger gegenüber doch schwerer wurde, als er's sich gedacht hatte.

„Na ja, Herr Sander, fuhr er dann, sich einen Ruck gebend, fort, „reisen müssen wie ja sicherlich, aber es giebt da noch so vielerlei, was sich jetzt portout nicht machen läßt. So ne' Reise ist nicht von Pappe und kostet unmenschlich viel. Dann müßten Sie doch die Farm übernehmen.“

„Na, was weiter?“ fuhr Sander ihn an, „natürlich soll ihm die Farm unverloren bleiben, wenn's ihm drüben gegen den Strich geht. — Woßt' bin ich denn da? — Schnac! Das Reisegeld leibe ich der, old boy, was würde mein Rittmeister von mir denken, wenn ich seinem leiblichen Neffen nicht beispielhaft, das könnte ihm gefallen, he? Und nun kein Wort weiter davon, bringt den Schimmel in Trab, daß wir vorwärts kommen, ich kenn' mich nicht aus.“

Nach einer Viertelstunde war die Farm erreicht. Der junge Romberg begrüßte verlegen seinen Onkel, mit dem er erst vor wenigen Stunden an der Gruft des Hauptmannes gestanden hatte, und führte ihn in die Wohnstube.

„All right, Herr Romberg,“ begann Sander, sich einen Stuhl an den Tisch ziehend. „Paulsen hat mir die Geschichte erzählt, fallkulire, daß Sie Ihnen nicht angenehm ist, aber dafür können Sie nicht. — Der Herr Hauptmann bleibt noch wie vor Ihr Vater, denn warum? Weil er Ihnen das Beste gegeben hat, das genügte, was einen Gentleman ausmacht, wo hingegen der andere verdammt wenig gehabt hat, von dem was der Vater erst ausmacht und was seine Pflicht und Schuldigkeit ist. Wir brauchen uns keinen jüngsten Sprößling nur anzusehen. Na, ich will den Lieutenant schon deshalb loben, daß er Sie in so gute Hände gab und damit Punktum, Streusand darüber, denn wir sind allzumal Sündner!“

Der junge Mann nickte und drückte ihm dankbar die schwere Hand.

„Und nun hören Sie zu, Herr Romberg,“ fuhr Sander rasch fort, „was Ihrem Onkel, den Rittmeister von Altting von dem ich Ihnen schon erzählte, nun anbelangt, so freut es mich unbedingt, daß er noch lebt und unverheirathet ist. Verstehen Sie mich recht, um Ihre Worte, derweil Sie doch nun der rechte Ede sind —“

„Eben deshalb widerstrebt mir aber die Reise, Herr Sander,“ fiel der junge Mann ein.

„Ach was, mit solchen Feinheiten dürfen Sie einem verständigen Menschen nicht kommen,“ rief Sander wegwerfend, „Sie sind gar kein richtiger Amerikaner, der deutsch Tick steht in Ihnen, und darum eben passen Sie drüber in Deutschland für meinen Rittmeister. Da müßten Sie den John Altting leben, der hatte eine amerikanische Mutter und ihr Blut hat ihn zum rechten Yankee gemacht. Meinen Sie wirklich, daß er hindüber geht, um das Erbe weg zu schnappen? Paulsen erzählte nie davon.“

„Ich denke, sein Plan wäre deutlich genug. Wenn ich mir vorstelle, daß er bereits hindüber vor mir dort angekommen wäre, und ich nun als zweiter Neffe den armen Onkel überfallen müßte, — der Gedanke ist so furchtbarlich, daß ich mich bereits entschlossen habe, die Reise aufzugeben.“

„Hm,“ meinte Sander, den jungen Mann, der so triste und verzweifelt vor sich hinschaute, theilnehmend betrachtend, „es ist heut' auch just ein so trauriger Tag, wo man an so was nicht denken kann, obschon ich's probirt habe, daß man

dann erst recht was anderes vornehmen muß, um drüben wegzukommen. Sehen Sie, Herr Romberg, leben muß der Mensch nun einmal und mit Gräbern und Thränen macht man keinen Todten wieder lebendig. Da heißt's, sich gehörig zusammenzunehmen und sich zu fragen: was würde mein Bruder dazu sagen?“

„Er hat bereits gesprochen, lieber Herr Sander,“ erwiderte der junge Mann liebenswürdig. „In dem Schreiben, das er mir hinterlassen und worin er mir die schreckliche Enttäuschung gemacht hat, richtet er die Bitte an mich, zu reisen, weil er Ihnen die einzige Gewähr gäbe, seinen Namen von jedem Flecken zu reinigen. Sie errathen wohl, was er damit sagen wollte.“

Der Kinderarmer sah ihn erst verwundert an und schüttelte dann unmutig den Kopf.

„Zum Deukel noch einmal, Herr Romberg, nun wirds erst eine ganz verfligte Geschichte, weil ich nun garnicht auf die Reise dringen kann, von wegen der Geldgeschichten. — Lassen Sie uns nun mal frisch von der Leber weg sprechen, wie richtige deutsche Männer. Also, der verstorbenen Hauptmann hat Unleide bei mir gemacht, nee, das ist nicht an dem, ich hab sie ihm mit Gewalt aufgedrungen, und wer so was rastet, der muß den Schaden tragen. Seien Sie man ruhig, ich komme nicht zu kurz, mein junger Herr! Also ich lege für Sie und Paulsen das Reisegeld aus, und neude dosd'r Tre Farm in Pfand, Ihre Wirthschafterin kann hier bleiben, weil ich meinem Oberlehrer und einem Jungen bis auf Weiteres das Haus übergebe. Sodann schreibe auch ich einen Brief für meinen Rittmeister, der den Willi Sander noch nicht verlassen haben wird und wenn Sie in Homburg ankommen, telegraphiren Sie gleich an ihn. Paulsen wird sich als Schleswig-Holsteiner dort wieder zurechtfinden. Seien Sie, Herr Romberg, just darum, weil der wüste gottvergessene John Altting dort sein kann, um meinem guten Rittmeister das Leben zur Hölle zu machen, müssen Sie hinüber, das ist die reine Menschenplik für Sie. Wenn Sie aber von mir mit denken können, daß ich von wegen der Unleide hätte, dann bleiben Sie in Gottes Namen hier, und nehmen Sie mein Wort, daß die dumme Geldgeschichte gute Zeit und Weile hat.“

Der junge Armer hatte schweigend zugehört, jetzt reichte er dem ehrlichen Sander gerührt die Hand und sagte: „Ich danke Ihnen, mein lieber wackerer Freund und werde Ihnen Rathschläge folgen. Wie sollte es mir einfallen, von Ihnen eigenmäßige Absichten vorzusetzten? — Aber Sie haben recht, ich muß mich aufstellen, etwas beginnen, um ons dem zuglosen Gelübden zu kommen, und wenn jener Rittmeister es eine doppelte Pflicht für mich, ihn vor meinem wüsten Bruder zu schützen, der unter meinem Namen dort sitzt, einschleichen will. Ich weiß ja nur nicht, wie ich jemals meine Schuld bei Ihnen abtragen soll, Herr Sander, da der Gedanke nicht durch eigene Kraft, sondern nur durch ein fremdes Gebeil dazu im Stande sein können, mich mutlos und verzweifelt macht.“

„Zum Henker noch einmal, Herr!“ rief Sander, zornig mit der Faust auf den Tisch schlagend, „mit einem solchen Außerordnen und einem solchen Sac voll Kenntnissen und Feinheiten werden Sie überall Ihr Glück machen und mit die Handvoll Dollars bald wiedergeben können. Punktum, Streisand darüber, damit wären wir jetzt fertig. Wann wollen Sie reisen?“

„Wäre es nicht besser, dem Onkel erst zu schreiben?“

„Weißt du denn gar nichts davon?“ fragte Sander fröhlich.

„Der Lieutenant schreibt freilich in seinem Briefe, daß er bereits an seinen Bruder geschrieben und meine Antwort angemeldet habe, ich finde das doch ein wenig voreilig von ihm.“

„No, es sieht ihm ganz ähnlich,“ meinte der Kinderarmer, „er wird auch wohl keine Zeit mehr dazu gebot haben, und wenn Sie erst schreiben und keine Antwort abwarten wollen, wirds stürmischer Herbst, ohne schlechte Überfahrt sein. Nehmen Sie die Dinge, wie Sie sind und teilen Sie sich mit der Abreise, telegraphieren aber doch von Homburg lieber nicht.“

„Gut, ich nehm' beides. Nach und Hölle von Ihnen an, und beginn' morgen mit den Zurüstungen. Wie's über auch kommen mög' mit mir, niemals werde ich vergessen, was ich Ihnen schulde, und meine Dankbarkeit gegen Sie kann nur mit meinem Leben enden.“

„Ach, Schnac!“ brummte der wackere Kinderarmer, sich hostig stäubzend, um seine Führung zu verborgen und dann der alten Frau Reimers zulächelnd, welche hereinkam, um den Tisch für das Abendbrot zu decken.

### 10. Kapitel.

Auf dem Anstand.

Der fünfte Oktober war angebrochen und hatte sein schönes sonniges Herbstdetter gespendet. Ein Jagdvergnügen auf Alttinghof galt immer für ein besonderes Fest, zu dem sich alle Gutsbesitzer in der Runde freuten, weshalb sich auch Niemand ohne ganz besondere Gründe davon ausschleißt.

Die Frage, ob der Lindenhagener mit seiner Nichte ebenfalls zu den eingeladenen gehörte, bestätigte Jung und Alt: ja, es wurde unter der Jugend sogar darauf gewettet, weil man von einer geheimen Verlobung zwischen dem amerikanischen Neffen und der schönen Edda Regina munkelte. Es kam in diesem Falle also ganz besonders auf die Einladung an, um die Macht des fernen Hans Julius über seinen lieben Neffen zu erproben. Siegte er das durch, dann war auch das Unvorhersehbare für ihn möglich.

Am vorhergehenden Abend war der Notar aus Bautzen eingetroffen und etwas gelehren, wovon Hans Julius, der ja auf seinem Zimmer befand, keine Ahnung haben konnte.

Zwei Stunden hatte der alte Baron sitz mit seinem Notar eingesperrt, um eine wichtige Unterredung zu halten, die ein noch wichtigeres Gespräch folgte, weil der Notar nur einen Tag auf Alttinghof blieben konnte. Hätte der Neffe die Anwesenheit desselben erfahren, er wäre sicherlich noch unruhiger gewesen. Doch war der Dienst zu gelobt, um unachtsam was zu erzählen.

Es war nichts geringeres als das Testament, das der Notar aufgesetzt hatte und das am nächsten Tage erst unterschrieben werden sollte, weil der Baron zwei seiner besten Freunde, die natürlich unter den eingeladenen Gästen befanden, die Zeugen haben wollte.

(Fortsetzung folgt.)

# Für die Sommer-Toilette

offerire in gediegener und grossartiger Auswahl

# Wasch-Kleiderstoffe.

Neueste Stoffarten u. aparte, prachtvolle Muster und Farbenstellungen.

Madapolame,	hell und dunkelgrundig	Mtr. 35, 44, 50, 58 Pf.
Levantine,	belle und dunkle Muster	Mtr. 65, 70, 75—100 Pf.
Cachemire,	nur dunkle Farben	Mtr. 58, 65, 75 Pf.
Satin robes,	beste Elsässer Erzeugnisse, feine seidenartige Muster	Mtr. 62, 70, 80—160 Pf.
Rips - Piqué,	reizende Muster mit unsichtbare Bordure	Mtr. 60, 65, 70—135 Pf
Batist - Plissé,	Baumwoll. Crepon in zarten hellen und bedeckten Mustern	Mtr. 65, 70, 75, 80 Pf.
Batist japonaise,	zarte duftige Stoffe und aparte Muster	Mtr. 65, 70, 80—100 Pf.
Organdy,	beste englische Fabrikate, hellblau, crème, rosa, lila und weißer Fond	Mtr. 125, 140, 160 Pf.
Baumwoll. Zephyr,	glatt, reizende kleine Carros u. Schotten	Mtr. 75, 95, 110, 120 Pf.
Zephyr - Leinen,	gestreift, carriet und changeant	Mtr. 90, 95, 100 Pf.

## Baumwollene Kleiderstoffe,

Panamagewebe, praktisch für Hauskleider Mtr. 60 und 75 Pf.

Gestickte Nansoc - Roben, Stück 6.00, 7.50, 8.50, 10.50—19 Mark,  
für Kinder 60—80 Ctm. lang, Stück 3, 3.50—4.25 Mark.

## Weiss Batist à jour, gestickt Mull, Crepon, Rips etc.

## Reinseiden Foulard

in geschmackvollen, aparten Mustern u. vorzüglichen Qualitäten

Meter 1.05, 1.25, 1.50, 1.60, 1.80, 2.00, 2.30, 2.50—4.00 Mark.

Valencienne-, Spachtel-, Tüll- und Mousseline-Spitzen und Einsätze  
in allen Breiten und Preislagen.

Feste billigste Preise.

Muster bereitwilligst.

# Robert Bernhardt

Manufaktur- und Modewaren-Haus  
Dresden, Freiberger-Platz 20.



Die Fahrrad-Handlung

E. Hennig, Wilsdruff

empfiehlt zur bevorstehenden Saison die in weitesten Kreisen bekannten mit höchsten Preisen prämierten

## Attila-Fahrräder.

Gebe den werten Herren Interessenten hiermit bekannt, dass neue Modelle, neueste 1896er Modelle, eingetroffen sind und sehr zu billigen Preisen bei **einjähriger Garantie** ab. Das Fahrradlern bei Kauf eines Rades gratis. Empfiehlt ebenfalls sämtliche **Radbestandtheile** und **Utensilien; Fahrrad-Oel**, prima in Flaschen und ausgewogen.

Sämtliche **Fahrrad-Reparaturen** werden schnell und billig ausgeführt.

Gleichzeitig empfiehlt **ff. hocharmige**

## Familien-Singer-Nähmaschinen

unter 3jähriger Garantie.

Um genaue Beobachtung bittet

E. Hennig, Schlosserstr.,

Bellaerstraße Nr. 35.



alle Sorten und Größen

## Prima Sensen

jede mit Garantie.

**Sicheln,**

**Wetzsteine,**

**Sensenschützer,**

**Wetzkiezen,**

**Sensenringe,**

**Dengelhämmer**

**Sensenhobel,**

**Sensenbäume**

empfiehlt billig in großer Auswahl

die Eisenhandlung von

Otto Starke,

Wilsdruff, Markt.



## Nähmaschinen

werden unter billigster Berechnung tageweise und wochenweise verliehen von

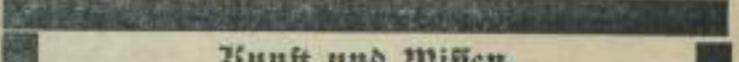
Arthur Gast,

Restaurant Tonhalle.

## Petroleumfässer

kaufen zum höchsten Preise

Oskar Siegert.



### Kunst und Wissen.

Für wenig Geld sich gut zu kleiden, Das war von jeder eine Kunst, Und mancher hat noch deut'gen Loden, Wie man es anfängt, keinen Dunst. Um Jünger dieser Kunst zu werden, Braucht man g'saß' kein Genie zu sein, Ein Bielen Wissen nur ist nöthig, Dann findet sich die Kunst schon ein. Man muß vor allen Dingen wissen, Dass eine „Gold-Eins“ erfüllt, Die zu den dankbar kleinsten Preisen Auf's Feinste jeden ausstossst.

### Frühjahrssaison 1896:

Herren-Pal 10.00 Mtr. 7 $\frac{1}{2}$ , 9, 12, 15, 18, 22, 24, 28, 30.

Herren-Wäst 1 Mtr. 7 $\frac{1}{2}$ , 9, 10, 12, 14, 16, 18, 22, 24.

Herren-Anzug Mtr. 6 $\frac{1}{2}$ , 8, 10, 12, 16, 18, 23, 26, 30.

Knaben-Anzug Mtr. 4 $\frac{1}{2}$ , 6, 8, 10, 11, 12 $\frac{1}{2}$ , 14,

17, 21.

Einzelne Jacke Mtr. 4, 5 $\frac{1}{2}$ , 7, 9, 11, 12 $\frac{1}{2}$ , 15,

17, 20.

Einzelne Hosen Mtr. 1 $\frac{1}{2}$ , 2, 2 $\frac{1}{2}$ , 4, 5 $\frac{1}{2}$ , 6 $\frac{1}{2}$ ,

8 $\frac{1}{2}$ , 10, 14.

Knaben-Anzug Mtr. 1 $\frac{1}{2}$ , 2 $\frac{1}{2}$ , 4, 5 $\frac{1}{2}$ , 6 $\frac{1}{2}$ , 7 $\frac{1}{2}$ ,

8 $\frac{1}{2}$ , 9 $\frac{1}{2}$ , 10.

Größte, billigste und reellste Einkaufsquelle.

**Goldene 1.**

Inhaber: G. Simon.

Dresden, Schlossstrasse 1, I. II. u. III. Etg.

Einziges Geschäft am höchsten Platze, welches

billigsten Preisen verkauft!

Vorsicht vor Nachahmungen!

# Portland-Cement

(Marke Hemmor)

empfiehlt als eine der besten Qualitäten billigst

## Geschäfts-Veränderung.

Meiner werten Kundschafft zur gesl. Kenntnissnahme, daß ich mein  
Sattler- und Tapezier-Geschäft am heutigen Tage an Herrn Max Schlegel verkauf habe. Für das mir geschenkte Vertrauen bestens dankend, bitte ich, dasselbe auf meinen Nachfolger übertragen zu wollen.  
Max Bellmann.

Bezugnehmend auf Obiges empfehle mich den gehretnen Bewohnern von Wilsdruff und Umgegend bei Bedarf aller in mein Fach vorkommenden Arbeiten und bitte, daß meinem Vorgänger geschenkte Vertrauen auch auf mich übertragen zu wollen, indem ich bemüht sein werde, alle mich mit Aufträgen Bezeichnenden durch solide Arbeit, bei reellen Preisen zufrieden zu stellen.

Wilsdruff, den 1. Juni 1896.

Hochachtungsvoll  
Max Schlegel, Dresdnerstraße.

Th. Ritthausen.

## Engros-Verkauf meines berühmten Schweine-Fress- und Mastpulvers

hat für das Königreich Sachsen  
Herr Oskar Siegert in Wilsdruff  
übernommen.

C. Mühlmeyer, Drogist, Tharandt

Detail-Verkauf für Wilsdruff:

Herr Bruno Gerlach.  
Weistropp: F. A. Siegert.  
Grumbach: W. Kaubisch.  
Röhrsdorf: E. Körner.  
Conitz: H. Lehmann.  
Cöditz: R. Hammermüller.  
Steynsch: E. Unger.  
Dippeldorf: E. Schiller.  
Weißenborn: R. Ustmeier.  
Bergsdorf: H. Türke.  
Potschapell: H. Jurek.  
Oberseidau: R. Rietzschel.

## Elfenbein-Seife

## Elfenbein-Seifenpulver

sind die besten Reinigungsmittel für die Wäsche und für den Hausbedarf. Man achtet auf Schutzmarke „Elefant“.

Günther & Haussner, Chemnitz-Kappel,  
alleinige Fabrikanten.

In Wilsdruff bei: Otto Fünfstück, Paul Kletzsch  
Hugo Plattner, Hermann Streubel,  
Rudolf Schmidt, Anton Wendisch.

„Es gibt kein Kaffeesurrogat, welches sich, seinen Rohmaterialien und seiner Herstellungsweise entsprechend, mit Kathreiner's Malzkaffee messen könnte.“

Aus einem Gutachten des Geh. Med.-Rathes Prof. Dr. Hofmann,  
Vorstand des Hygien. Inst. der Universität Leipzig.

## Die grösste Auswahl Die billigsten Preise!

Herren-Anzüge 7, 10, 12, 15, 18, 20, 22, 25, 30—40 Mark;  
Burschen- u. Knaben-Anzüge 2, 250, 3, 350, 4, 450, 5, 6, 7, 8, 10—25 Mark;  
Herren-Jackets 1,75, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 10 bis 20 Mark;  
Herren Stoff-Hosen 3, 350, 4, 450, 5, 550, 6, 7, 8, 9—14 Mark;  
Sommer-Paletots, Tricot-Anzüge, Leibchen u. Knie-Hosen.

## Damen-Kragen und Jackets.

## B. Walther,

Potschapell.

Dresdnerstraße 32. Sonntags 11—2 und 3—5 Uhr geöffnet.

## Dr. Zeitlers Seife

Deutsch.  
Reichs-  
Patent



gesetzl. reg.

Schutz-

marke

ist das beste für Wäsche und sonstigen Hausgebrauch; vereinigt höchste Waschkraft mit grösster Milde; liefert blendend weisse, geruchlose Wäsche, eignet sich namentlich für Wollstoffe vorzüglich; ist ausgezeichnet als Hand- und Badeseife für Gross und Klein.

Niemand wird einen Versuch bereuen.

En gros zu beziehen durch

Georg Schicht in Aussig a. Elbe.

In Wilsdruff zu haben bei

Herrn Paul Kletzsch.

## Mäuse u. Ratten

werden schnell und sicher getötet durch Apoth. Freyberg's (Delitzsch)

## Rattenkuchen

Menschen, Haustiere und Geflügel unschädlich. Wirkung tausendfach belobigt. Dos. 0,50, 1,00 und 1,50 in der Löwen-Apotheke Wilsdruff.

## Alle Sorten Draht und Drahtnägel

empfiehlt  
Otto Starke, Wilsdruff, Markt.

## Verziert

## Drahtgeflecht

in allen Weiten, Stärken und Höhen. Stacheldraht, sowie Krampen empfiehlt die Eisenhandlung von

Otto Starke, Wilsdruff.

## Norddeutscher Lloyd Bremen.

Dampferverbindung mit allen Welttheilen.

Näheres wegen Personen-Beförderung durch:  
G. A. Ludwig, Hauptagent,  
Marienstr. 18, Drei Naben, Dresden.

Sie glauben nicht welchen wohlthätigen u. verschönernden Einfluss auf die Haut das tägliche Waschen mit:

Bergmann's Lilienmilch-Seife

v. Bergmann u. Co, Dresden-Nadeau  
(Schutzmarke: „Zwei Bergmänner“)  
hat. Es ist die beste Seife für zarten, rosig, weißen Teint, sowie gegen alle Hautunreinigkeiten, à Stück 50 Pf. bei Apotheker Tschaschel.



Nr. 23.

Wilsdruff.

1896.

## Gewonnen in Sturm und Not.

Eine Geschichte aus dem fernen Westen.

Im Osten lag das "Teufelsland", voller Hügel, Buschwerk und Felsen mit schauerlichen tiefen Höhlen, ein gottverlassenes, den Wölfen und Klapperschlangen preisgegebenes Land, — nach Osten hin erstreckt sich das Weide-land, auf dem in weiten Zwischenräumen vereinzelte Blockhäuser und Ranchos zerstreut lagen. Inmitten dieser Szenarien befand sich die Station "Zum großen Elch", und das Stationshäuschen zählte ständig nur zwei Bewohner, den Stationsagenten und einen Gehilfen. Etwa zweimal wöchentlich kam aus irgend einem Rancho ein Fuhrwerk dahin, dann und wann hielt sich auch ein Eisenbahnbeamter etliche Stunden dort auf, aber die Station zum großen Elch war doch als der einsamste Ort weit und breit bekannt, und ein Agent, der länger als drei Monate dort aushielte, galt für einen Menschen, der seine triftigen Gründe hatte, sich dem Auge der Öffentlichkeit zu entziehen.

Es war an einem stürmischen Novembertage, als von Westen her eine Frau zu Pferde an der Station ankam.

Der Agent hatte auf seinem Posten seit sieben Wochen kein weibliches Antlitz gesehen, mit Ausnahme derer, die gelegentlich an den Fenstern vorrüberfahrender Reisewagen erschienen. Er sah gerade zum Fenster hinaus, als die Frau auf das Häuschen zuritt, und sie hatte noch nicht ihr Tier angehalten, als er schon zu sich sagte: „Ah, die Witwe Jennings aus der Sonnenblumenfarm! Die Männer nennen sie das Maßliebchen — großes Rancho — eine Menge Vieh — Geld in der Bank. Wohnt ganz allein, hat nur ein Töchterchen von fünf Jahren bei sich — tüchtige Wirtin —, die Burschen drängen sich um sie. Ich will ihr vom Pferde helfen.“

Die Witwe sagte, sie wolle auf drei oder vier Tage verreisen, und bat, ihren Pony frei zu lassen, damit der selbe allein seinen Weg nach Hause finde. Der Agent, der durchaus kein übel aussehender Mann war, gab sich alle Mühe, sich während der Stunde, wo die Dame warten musste, angenehm zu machen, und als er sie endlich zur Bahn brachte und ihr in den Wagen half, schmeichelte er sich mit der Überzeugung, tiefen Eindruck auf sie gemacht zu haben.

An demselben Abende noch erhob sich ein furchtbarer

Nachdruck verboten.

Sturm, der drei Tage anhielt. An verschiedenen Stellen wurden die Telegraphen zerstört, die Verbindungen unterbrochen. Am vierten Tage kam einer der Männer aus dem Sonnenblumen-Rancho mit einem Extrapferde an, das für die voraussichtlich bald ankommende Witwe bestimmt war, unbekannt, ob er erzählte, die kleine Tochter seiner Herrin wäre sehr stark. Er blieb den ganzen Tag auf der Station, und als die Nacht hereinbrach sagte er zu dem Agenten: „Wissen Sie, Herr, ich gehe jetzt nach der Farm zurück, ich werde da gebraucht. Den Pony lasse ich hier, und wenn die Witwe früh hier vorspricht, so schicken Sie sie bald nach Hause. Kann sein, daß klein Nelly bis dahin schon tot ist, aber sagen Sie das nicht der Mutter, bloß, daß das Kleine stark geworden wäre, aber nicht sehr stark, und daß Sie glauben, es wäre alles in Ordnung, verstanden?“

Am nächsten Morgen vereinigte sich der Sturm mit einem aus anderer Richtung, und Schneewollen entleerten sich über das Hügelland. Der Zehnmehrzug kam an, aber die Witwe Jennings war nicht unter den Passagieren. Man hatte den Pony mit Futter und Wasser versorgt, den Wasserbehälter wieder aufgefüllt, und der Agent saß in seinem Häuschen, den Männern zuschauend, die die Schienen in Stand setzten, und über die erfahrene Enttäuschung grollend, als plötzlich sich nahende Fußtritte vernahmbar wurden und bald darauf die Thür geöffnet wurde. Der Eintretende war ein Mann von etwa 35 Jahren, dessen Blick, Kleidung und ganze Erscheinung ihm das Ansehen eines Landstreichers gaben.

„Oh, Sie sind's?“ schnarzte der Agent, als er auffaßte und einen Blick auf seinen Besucher warf. „Ich kam hier vorbei und dachte, ich könnte hier einen Augenblick verweilen,“ erwiederte der Mann, sich mit dem Rücken an den glühenden Ofen stellend und um sich schauend. „Danke für die Ehre! Mein Gehilfe wird gleich aus dem Güterschuppen da sein; er ist der Mann, der hier die Leute aus dem Lokal hinauszuwerfen hat.“ — „Mag er doch, wenn ich nur über dies gräßliche Wetter unter Dach bleiben kann.“

„Der Henker hole die Bande von Euresgleichen,“ grollte der Agent, als er sich umdrehte, um den Fremden besser betrachten zu können. „Natürlich hungrig und halbtot, wie sie alle sind? Nun denn, ich sage Ihnen, nicht einen Knochen zum Abnagen kriegen Sie hier! Was in drei Teufels Namen wollen Sie denn hier?“ Eine

auf  
ers  
sdruff  
randt

Veränderung des Klimas," lächelte der Landstreicher ziemlich behaglich, da die Wärme des Ofens die Kälte aus seinem Körper austreiben begann und seine Erstarrung wich. „Aha, so ist's! Na, nehmen Sie sich nur in acht, daß Sie nicht in ein zu heißes Klima kommen. Uebrigens steht da drin ein Bissen Essen, aber seien Sie nicht gefräßig, das sag' ich Ihnen. Wenn ich was zu sagen hätte, ließe ich jeden Landstreicher, der auf die Bahnstation kommt, auf mindestens fünf Jahre ins Loch sperren.“

„Danke bestens,“ erwiderte der Strolch kurz und begab sich in das anstoßende kleine Zimmer, einen als Küche dienenden Raum, wo er sich bald über den „Bissen Essen“ hermachte. Als er fertig war, kehrte er zurück, setzte sich an den Ofen und war bald eingeschlafen; und der Agent ließ ihn ungestört schlafen, obgleich er von Zeit zu Zeit etwas von Strolchen, Gesindel und dgl. vor sich hinbrummte. Gegen Mittag kam ein Güterzug an; die Witwe Jennings entstieg einem der Wagen und sagte dem Agenten, sie habe versucht, zu telegraphieren, aber die Verbindung wäre noch nicht wieder hergestellt. Nachdem sie den Passagierzug veräumt, hatte sie den Konditeur des Güterzuges gebeten, sie mitzunehmen. Der Agent teilte ihr nun mit, was er von ihrem Kinde erfahren hatte, aber eingedenk der Warnung des Kuhjungen sprach er von der Erkrankung der kleinen Nelly in so sorgloser Weise, daß die Mutter, wenn auch nicht ohne Unruhe, doch nicht erschreckt war. Sie bat ihn, ihren Pony herzuhören zu lassen, und während sie auf das Tier wartete, sah sie durch das Fenster und zu den Schneewolken empor, die trotz des beständigen Flockenfalls sich immer bedrohlicher zusammenballten und immer niedriger zu hängen schienen.

„Haben Sie weit zu gehen, Madame?“

Es war der Landstreicher, der so fragte. Sie hatte beim Eintreten nur einen flüchtigen Blick auf den Mann in der dürtigen, fast zerlumpten Kleidung geworfen, jetzt wandte sie sich zu ihm. „Fünfzehn (engl.) Meilen,“ sagte sie freundlich. Auch der Mann beobachtete jetzt, ans Fenster tretend, den Himmel und sah die deutlichen Vorzeichen eines Schneesturmes. Er erbot sich in ehrerbietiger Weise, nach dem Rancho zu reiten, um ein Fuhrwerk zu holen, was die Witwe veranlaßte, ihm einen zweiten aufmerksameren Blick zu schenken. Er zeigte das schmutzige zerlumpte Neuhäuse und den Blick eines richtigen Strolches, aber die Art, wie er jetzt sprach, erinnerte an keinen solchen. Seine Stimme klang angenehm, seine Ausdrucksweise war respektvoll, und eine wirkliche Besorgnis verriet sich in den wenigen Worten. Sie dankte ihm für sein freundliches Anerbieten und fügte hinzu, daß sie sehr gut dahin reiten könnte, da ihr der Weg durchaus bekannt wäre. Indessen wurde der Pony vorgeführt, und zehn Minuten später war die davonreitende Witwe im dichten Schneegestöber verschwunden. Als der Agent ihr nachsah, benutzte der Landstreicher diesen Augenblick, um sich still zu entfernen. Bald darauf stürmte der Gehilfe, der im Güterschuppen beschäftigt gewesen, herein und verkündete, der Strolch sei westwärts gelaufen, augenscheinlich, um der Frau zu folgen. In der That hatte sich derselbe nach Westen gewandt, anstatt nach der Richtung der Bahnstrecke. Die Mütze in die Stirn gedrückt, die Schultern emporgezogen, als wäre er bucklig, lief er vor dem Winde her auf den Spuren der Witwe. Als die beiden Männer ihm nachriefen, wendete er sich einen Augenblick um und grüßte mit der Hand. Bei dieser spöttischen Bewegung hoben die beiden ihre Revolver empor, und so schnell, wie ihre Finger nur den Hahn spannen konnten, sandten sie der verschwindenden Gestalt zwölf Schüsse nach. Ob sie getroffen war oder unverletzt ihren Weg fortsetzte, konnten sie nicht sehen; der dicht fallende Schnee verbarg sie vor ihren Augen, noch ehe der letzte Schuß abgefeuert war. Jedenfalls erkannten es die Männer für nutzlos, den Fliehenden ferner in dem Unwetter zu verfolgen, und sie trösteten sich mit der Überzeugung, daß es unmöglich sein würde, das Pferd einzuholen, — wenn dies in seiner

Absicht lag —, und daß er, zehn gegen eins zu wetten, noch vor Mitternacht auf freiem Felde umkommen müßte. Die Witwe Jennings wußte ganz gut, daß der Schneesturm im Anzuge war, als sie sich zu dem weiten Ritt im Sattel zurechtlegte, aber sie wußte auch, daß ihr Pony Kraft und Ausdauer besaß und sie sich auf ihn verlassen konnte. Zuerst war auch der Wind in ihrem Rücken, sodß sie seine Gewalt nicht sehr fühlte, aber sie war kaum drei Meilen geritten, als er umschlug, und sein eisiger, von Westen kommender Hauch sie erschaudern machte. Sie ließ den Zügel des Ponys fallen, verhüllte ihr Gesicht, und überließ alles dem Tiere, das wohl fünfzigmal schon diesen Weg gemacht hatte. Dessen Kraft ließ aber diesmal sehr bald nach. Es war nicht die Gewalt des Windes, die es hinderte, sondern der gesbrorene Schnee, der es wie Schrokkörner traf und so verwirrt machte, daß es den Weg und die Bestimmung verlor. Es wannte in unsicherer Weise vorwärts, und plötzlich strauchelte es und viel zu Boden, sodß die Witwe über seinen Kopf weg geschleudert wurde. Als sie sich wieder aufrichtete, war der erschrockene Pony verschwunden. Sie konnte dem Sturm nicht entgegengehen, aber der Gedanke, zur Bahnstation zurückzukehren, wurde ebenso schnell verworfen, wie sie ihn faßte, es war nicht die geringste Aussicht vorhanden, daß sie dorthin gelangte, da der Schneesturm alles in Dunkel hüllte. Vielleicht war es am besten und klügsten, wenn sie sich hinter der dürtigen Schutzwand eines blätterlosen Busches niedersinken ließ und, fest in ihre Kleider eingewickelt, den Sturm abzuwarten versuchte. Als sie aber kaum zehn Minuten so gekauert hatte, sah sie wie ein großer Schneeball aus und wußte, daß sie binnen einer Stunde erschrocken sein würde.

Dennoch blieb sie sitzen, ratlos in dumpfer Betäubung sich darein ergebend, daß die Flocken dichter und dichter ihren wehrlosen Körper einhüllten. Plötzlich drang durch das Heulen des Sturmes und durch ihr Kopftuch der Schall einer menschlichen Stimme zu ihrem Ohr. Sie riß das Tuch vom Munde, um den Ruf zu beantworten, und wenige Sekunden später hörte sie das Stampfen von Fußtritten und fühlte, wie eine dunkle Gestalt sich über sie beugte und ihre Schulter berührte. Sie wußte, daß es der Landstreicher war, noch ehe sie ihn reden hörte. Er fragte sie, was aus ihrem Pferde geworden wäre und half ihr auf die Füße. Aus ihrer Betäubung emporgerüttelt, sagte sie ihm, daß ihrer Berechnung nach eine Schäferei ganz in der Nähe sein müsse, und er rief ihr zu, er wolle nach ihren Weisungen diese Richtung einschlagen, sie möchte ihm nur folgen. Sogleich streckte sie ihre warm bekleidete Hand aus und ergriff einen der Schuhe seines abgetragenen Rockes, welch letzteren glücklicher Weise noch ein übrig gebliebener Knopf über die Brust schloß, und so schritt er dem Sturm entgegen und zog sie mit sich. Es war beider jedoch unmöglich zu unterscheiden, ob sie nach Westen, Norden oder Süden strebten, da ihre Augen das Schneegestöber auch nicht einen Fußbreit durchdringen konnten und selbst der Mann sie die meiste Zeit geschlossen halten mußte. Wohl eine halbe Stunde mochten sie so plan- und zielloos durch das Unwetter gekämpft haben, als die Frau den Rockschloß losließ und zur Erde sank.

„Das dachte ich mir!“ murmelte der Strolch, als er dem Sturm den Rücken zuwandte und sich über sie beugte. „Sie darf aber jetzt nicht sterben; ich will versuchen, den Platz von vorhin wieder aufzufinden.“

Er nahm sie in seine Arme, mache mühsam vier bis fünf Schritte mit seiner Last und fühlte dann, wie er den Halt verlor. Zwischen Buschwerk hindurch rollten sie abwärts, und die Witwe glitt dabei mit einem Schrei aus seinen Armen. Als der Mann sich wieder aufrichtete und umsah, stellte er fest, daß beide von dem Rande einer Anhöhe herabgerutscht waren, deren Abhang sich von unten einbüchtele und die glücklicherweise hoch genug war, um eine Art Schutzwand gegen den eisigen Wind zu bilden. Einige Schafe, wahrscheinlich verirrte Flüchtlinge aus der nahen Schäferei, hatten instinktmäßig den geschützten Plat-

aufge  
natür  
die er  
worden  
losen  
den S  
der W  
sie so  
nur m  
ein Be  
Jetzt  
Wand  
nachber  
wieder  
ein Sc  
gegen  
umherl  
Schläfe  
stand  
den Sa  
ab un  
hätte f  
ihrem  
Der M  
dasselbe  
damit e  
spiegel  
Finger  
waren  
froren.  
Wa  
dies?  
als sie  
er keiner  
und die  
stück ih  
wesen  
brauchte  
wiberte  
er bana  
wieder  
Noch  
Sturm,  
Macht  
scheinli  
Das P  
wieder  
Schafshir  
waren  
hatten  
die klein  
standen  
Th  
der herbe  
die Verl  
nicht vi  
allein wo  
ist nicht  
trat der  
Worten:  
los?  
der ber  
— „Ja,  
Herr von  
Unglücks  
auch gan  
denken S  
„Oho! g  
das ist's.  
Lassen J  
du, wie e  
Jetzt sollt

aufgefunden und hockten da, eng aufeinander und an die natürliche Rückwand geschmiegt. Der Mann schob blitzschnell die erschreckten Tiere beiseit, und legte auf dem freige-  
wordenen erwärmten Platz den Körper der halb bewußt-  
losen Frau nieder. Dann zog er seinen Rock aus, kloppte  
den Schnee davon ab und legte ihn um Kopf und Schultern  
der Witwe. Als er in dieser Weise für sie gesorgt und  
sie so bequem gebettet hatte, wie es unter diesen Umständen  
nur möglich war, lichtete er in sich hinein: „Warm wie  
ein Vogel im Nest, — keine Finger spitze kann ihr erfrieren.  
Jetzt will ich mir mein eigenes Lager zurecht machen.“

Er schob eins der Schafe, was sich wieder an die  
Wand gedrängt hatte, etwas zur Seite, um es sogleich,  
nachdem er sich an dem erwärmten Platz zusammengerollt,  
wieder an sich zu ziehen. In wenigen Minuten bezeichnete  
ein Schneehaufen den Platz, wo er lag. Am Morgen  
gegen acht Uhr weckten das Gebölk der Schafe, die ratlos  
umherliefen, die beiden  
Schläfer. Die Witwe  
stand auf, schüttelte  
den Schnee von sich  
ab und erklärte, sie  
hätte so warm wie in  
ihrem Bett geschlafen.  
Der Mann behauptete  
dasselbe, aber er machte  
damit eine falsche Vor-  
spiegelung; Ohren,  
Finger und Zehen  
waren ihm total er-  
froren.

„Warum thaten Sie  
dies?“ rief die Frau,  
als sie bemerkte, daß  
er keinen Rock an hatte  
und dieses Kleidungs-  
stück ihre Decke ge-  
wesen war. „Sie  
brauchten es!“ er-  
widerte er barsch, als  
er danach langte und  
wieder hineinschlüpfte.

Noch wütete der  
Sturm, aber seine  
Macht war augen-  
scheinlich gebrochen.  
Das Paar begann  
wieder seine Wanderschaft, als das „Kuh-i-i“ eines  
Schafhirten an ihr Ohr klang. Zehn Minuten später  
waren sie in seiner Hütte, und noch lange vor Abend  
hatten sie den Sonnenblumen-Rancho erreicht. Noch war  
die kleine Nelly recht frank, aber sie hatte die Krisis über-  
standen und war außer Gefahr.

Thränen standen in den Augen der Witwe, als  
der herbeigerufene heilige Nachbar in ihrer Gegenwart  
die Verlegungen des Fremden untersuchte. Dieser sprach  
nicht viel, bis der Abend kam und er mit der Witwe  
allein war. Was dann die beiden miteinander verhandelten,  
ist nicht bekannt geworden; aber einen Monat später be-  
trat der Heilgehilfe das Zimmer des Agenten mit den  
Worten: „Wissen Sie schon die Neuigkeit?“ — „Was ist  
lsg?“ — „Erinnern Sie sich noch an den Landstreicher,  
der der Witwe Jennings in den Schneesturm nachließ?“

„Ja, was ist's mit ihm?“ — „Nun, er soll ein feiner  
Herr von Geburt sein, gebildet und alles das —, durch  
Unglücksfälle heruntergekommen. Tüchtiger Kerl sonst —  
auch ganz verteuft gut ausschend jetzt. Nun, was  
denken Sie wohl, was geschieht?“ — „Gar nichts!“ —  
„Oho! gar nichts! Er heiratet nächsten Monat die Witwe,  
das ist's. Ein schöner Bewerber sind Sie, wahrhaftig!  
Lassen Ihre Dame allein in den Sturm hinaus und seien  
zu, wie ein Strolch ihr nachläuft und sie für sich einfängt.  
Jetzt sollten Sie ihr doch das Taschentuch schicken, das sie

hier fallen ließ und das Sie aufhoben und die ganze Zeit  
seitdem an Ihrem liebenden Herzen tragen.“

Der Agent fand zuerst keine Antwort. Als er sich  
zu einer ausstraffte, lautete sie kurz und ausdrucksvooll:  
„Hole sie beide der Henker!“

### Europa's jüngste Königin.

Die Holländer schwärmen für ihre Königin. Und sie  
haben Ursache dazu, denn sie ist ein ganz entzückendes  
Mädchen. Am 31. August vorigen Jahres feierte Königin  
Wilhelmina ihren 15. Geburtstag. Sie ist eine lebhafte,  
kleine, recht hübsche Blondine und hat eine schlanke, an-  
mutige Figur. Ihre Hautfarbe ist fein und rein, ihr Haar  
lichtbraun, ihre Augen blau. Bisweilen zeigt sich in ihrem  
Blicke ein eigener mutwilliger Glanz, der darauf hindeutet,

dass die junge Königin  
auch ein gut Teil  
humoristischen Sinnes  
besitzt. Ja, sie hat  
zuweilen den Schalk  
im Nacken. Einmal  
ärgerte sie sich über  
ihre englische Gouver-  
nannte und übte an  
ihr dadurch Ver-  
geltung, daß sie nicht  
lange darauf beim  
Kartenzeichnen Holland  
sehr groß und England  
sehr klein darstellte.  
Wenn Wilhelmina „I“  
von der einen oder  
anderen jungen Dame  
ihres Alters gefragt  
werden sollte, ob der  
Besitz der Würde der  
Königin für ein junges  
Mädchen besonders  
angenehm sei, so würde  
sie vermutlich mit Nein  
antworten. Sie würde  
es gewiß amüsanter  
finden, wäre sie die  
Tochter eines reichen  
holländischen Kauf-

mannes oder auch eines wohlsituierten Landmannes in diesem  
wunderlichen Lande, wo die Bauern wie wandelnde Ju-  
welenläden umhergehen, und wo Alles in Kanälen und in  
Honig schwimmt.

Zunächst kann die junge Königin natürlich nicht viel  
Kammeradinnen haben, und da es in der Familie keinen  
Schwarm von Brüdern und Schwestern giebt, so bringt  
die kleine Dame ihr Leben fast ausschließlich unter Menschen  
zu, die viel älter sind als sie. Freilich will Wilhelmina  
auch schon lange nicht mehr gern zu den „Kleinen“ ge-  
rechnet sein, und als man sie bei ihrem Besuch am  
deutschen Kaiserhofe mit den prinzlichen Kindern zugleich  
zu Bette gehen hieß, war sie darüber so entrüstet, daß sie  
erklärte, nach Berlin nicht mehr zum Besuch kommen zu  
wollen.

Eine weitere Folge ihrer Stellung ist, daß sie eine  
Menge studieren und lernen muß, wodmit sich Mädchen  
ihres Alters sonst nicht den Kopf zu zerbrechen brauchen,  
z. B. Nationalökonomie, Verfassungsgeschichte u. dergl. m.

Obwohl der holländische Hofstaat verhältnismäßig  
klein ist, so sehen seine Mitglieder doch nicht viel von der  
Königin und wissen von ihr noch weniger. Auf das  
sorgsamste halten sie ihre Mutter, ihre Gouvernanten und  
Lehrer von allen Hofintrigen und Parteieinflüssen fern,  
bis sie groß genug sein wird, um sich eine selbständige  
Auffassung zu bilden. So lebt sie gerade als Königin

Abgeführt.



eingezogener, als es sonst bei jungen Mädchen in Holland Brauch ist.

Königin Wilhelmina ist sehr lernbegierig und, wie die meisten fürschlichen Personen unserer Zeit, in Sprachen sehr bewandert. Außer ihrer Muttersprache kann sie sich noch in 4 oder 5 Sprachen ausdrücken, von denen die englische ihr am liebsten sein soll. Ihre Erziehung wurde zu einem Teile einer englischen Dame, Miss Winter, anvertraut, von der die junge Königin viel hält. Sie ist mehr eine Freundin oder ältere Schwester, wie eine Erzieherin. Die Königin hat ein schlichtes, liebenswürdiges Wesen; aber sie soll, wenn Veranlassung vorliegt, auch eine für ein junges Mädchen ungewöhnliche Würde an den Tag legen.

Ein sehr hübscher Vorfall zeigte einmal die zärtliche Tochter und die selbstbewußte Königin in ihr im Kampfe. Sie war unartig gewesen und schlich sich zum Zimmer der Mutter, um ihre Neue zu bezeigen.

"Wer ist da?" fragt die Mutter, als sie das Klopfen vernimmt.

"Die Königin der Niederlande."

"Die kann draußen bleiben."

Nach einiger Zeit erneutes Pochen an der Thür.

"Wer ist draußen?"

"Wilhelmina!"

"Ah — mein Töchterchen! Das soll nur eintreten."

Die kleine Königin steht jeden Tag um 7 Uhr auf. Punkt 9 Uhr beginnen die Stunden, die bis 1/12 Uhr dauern, und für ein paar Stunden durch eine Ausfahrt und durch den Lunch, den sie mit der Mutter gemeinsam einnimmt, unterbrochen werden. Dann gehen die Stunden wieder bis 4 Uhr weiter, wo nach englischer Sitte Tee genommen wird. Nun hat die Königin Freiheit, sich nach eigenem Geschmack und Begegen zu unterhalten, bis die Stunde des Mittagessens herankommt. Sie springt im Garten umher, ist bei ihren Ponies oder spielt mit ihren Puppen. 1/7 wird das Mittagessen serviert und dann ist die Königin wieder eine halbe Stunde im Freien. Punkt 10 Uhr muß sie allendlich ins Bett — eine Pünktlichkeit, über die sie, wie bereits angekündigt, keineswegs erfreut ist.

Die Königin hat sechs kleine Shetlandsponies und fährt ihren kleinen Wagen oft selbst mit Bieren vorn. Ihr Liebling unter den Ponies ist "Gryfella," ein kleiner schräger Schotte. Aber als Reitpferd ist "Gryfella" nun schon zu klein für sie geworden und sie hat daher jetzt zu diesem Zwecke einen Araber, auf dem sie jeden Morgen, begleitet von einem Reitnichte, einen Galopp macht.

Ihr treuester Begleiter ist ihr Hund "Swell", ein roter irischer Setter. Nachts schläft er an der Thür zu ihrem Gemache, vor dem Schulzimmer hält er Wache, bis sie frei ist, er folgt ihr auf ihren Spaziergängen, sitzt bei Ausfahrten an ihrer Seite und ist bei ihren Reisen im Lande stets in ihrem "Gefolge."

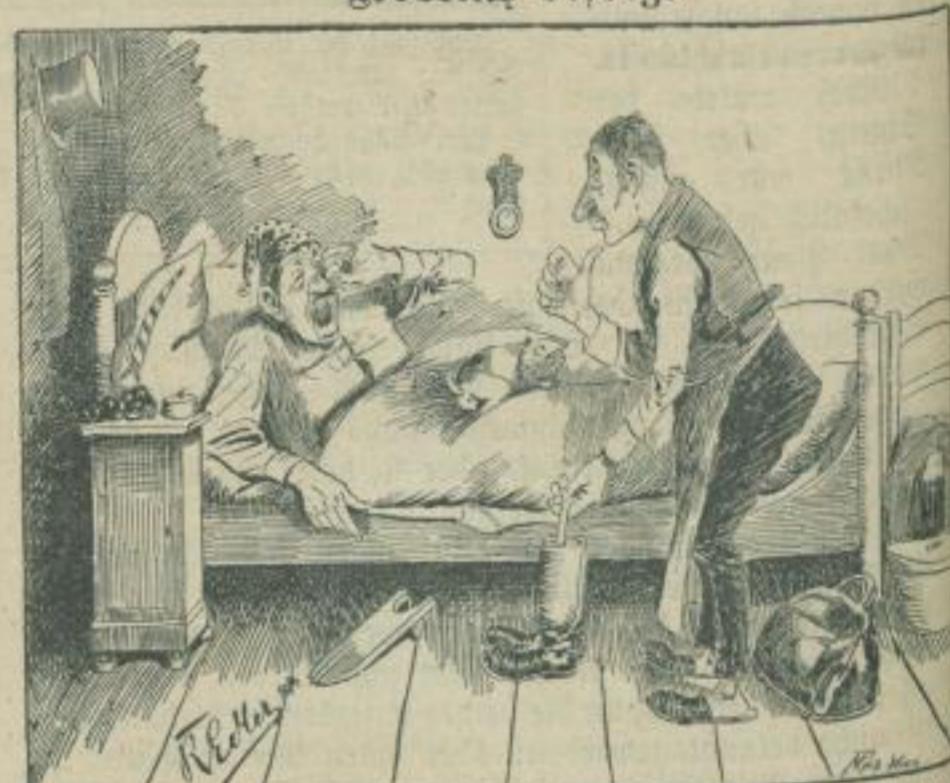
Die holländische Königsfamilie hat mehr Schlösser zu ihrer Verfügung, als die meisten anderen fürschlichen Familien in Europa, aber der Lieblingsaufenthalt ist das bekannte Schloß "Het Loo." Es ist das Sommerheim der jungen Königin und wird als das älteste aller holländischen Schlösser angesehen. Umgeben ist es von einem prächtigen Parke, von dem ein Teil speziell für die junge Königin reserviert ist. Hier kann sie sich nach Herzenslust mit ihren Hunden, Schwänen und sonstigen Lieblingen tummeln und hier kommen zahme Rehe und lassen sich von ihr füttern. Hier im Parke hat sie auch ihr eigenes kleines Schweizerhäuschen, wo sie an Sommernachmittagen ihre Mutter und ein paar Hofdamen zum Tee empfängt und sie mit selbstgebackenem Kuchen bewirkt. Diese kleine Schweizerhütte ist umgeben von dem Privatgarten der Königin, in dem sie selbst arbeitet, und stößt an eine Landwirtschaft en miniature, mit der sie sich gleichfalls bis in alle Details hinein beschäftigt. In ihrem Interesse für Blumen und Ackerbau ist die Königin Vollblut-Holländerin.

Königin Wilhelmina muß noch 2½ Jahre warten, bis sie das gesetzliche Mündigkeitsalter, 18 Jahre, erreicht hat. Dann erst kann die Krönung vollzogen werden und sie offiziell ihren Platz als Herrscherin des Landes einnehmen. In der jüngsten Zeit ist ihr aber erlaubt worden, sich hier und da bei offiziellen Gelegenheiten zu zeigen und bei den öffentlichen Mahlzeiten zur Stelle zu sein, woran sie viel Geschmack findet. Sie kann für ihr Alter ein sehr verständiges Gespräch führen und scheint ihre königliche Würde sehr zu genießen. Inzwischen haben ihr die Projektionsmacher und Zukunftsdeuter bereits aus England, aus Dänemark und mehreren anderen Staaten den künftigen Gemahl ausgesucht. Viele glauben, daß der älteste Sohn unseres Prinzen Albrecht, Regenten von Braunschweig, berufen sei, einst an ihrer Seite den holländischen Thron zu teilen.

Königin Wilhelmina ist eine patriotische junge Dame. Sie ist fest überzeugt davon, daß Holland das herrlichste Reich auf der Welt und daß die Holländer die beste aller Nationen sind. Da ist alles, wie es sein soll, und die Holländer selbst teilen die behagliche Überzeugung. Sie nennen Sie übrigens "unsere kleine Königin" und das ganze Land hängt mit warmer und echter Hingabe an ihr. Und mit gutem Grunde, denn sie ist ein ungemein liebenswürdiges Mädchen, das sich unwiderstehlich Sympathien erwirkt, wo sie sich auch zeigt. Auch am deutschen Kaiserhofe hat man sie herzlich lieb gewonnen. Man hat gesagt, daß die Holländer in ihrem Herzen Republikaner seien, und daß ihre Loyalität nicht sowohl dem Thron gilt, als dem, der im Augenblick der Repräsentant des Thrones ist. Dem mag nun sein, wie ihm wolle, sicher ist, daß eine aufrichtige Loyalität für die kleine Königin herrscht, teils um ihrer persönlichen Liebenswürdigkeit willen und teils wegen ihrer Abstammung vom Hause Oranien, dem das Land seine nationale Selbständigkeit verdankt.

## Humoristisches.

Wörtlich besorgt.



Gast (in der Sommerfrische): "Johann, Sie sollten mich doch in aller Frühe wecken, und jetzt ist es doch bereits Mittag!"  
— "Sie haben doch gesagt, beim ersten Hahnenschrei, und das hat halt erst jetzt gerufen!"

Falsch aufgesetzt. Standesbeamter (zum Bräutigam): "Und wie ist es mit Ihren Militärverhältnissen?" — Bräut (einschallend): "Die sind jetzt natürlich alle wieder aufgelöst."  
Berschnappt. Frau: "Mein Gott, Mann, was hast Du da für einen stockdicken Hasen geschossen!" — Sonntagsjäger: "Nani, ich habe ihn doch ordentlich durchgeföhlt, bevor ich ihn — erlegte!"

Nachdruck aus dem Inhalte dieses Blattes verboten.  
Gesetz vom 11. Juni 1870.

Redaktion, Druck und Verlag von B. Angerstein, Wernigerode.

für d

Erste i

dem hiesi

königlich

Platz, W  
ihrer V

Jahres a  
Georg

Punkt 1

bleiben fo

bis zu 60

sollen im  
am Mühl

vom 10.

Das